

welchem er sein Glück erhoffte, in die Augen, aber — der Verwalter ließ ihm nicht Zeit zu einer Replik, sondern fuhr fort, immer noch das verkehrende Lächeln auf seinen Lippen zeigend:

„Ewchen würde sich schlecht in ein kleines Dorfschulhaus hineinfinden, sie, die hier im Schloß in Luxus aufwuchs und in der Pension andres lernte, als mit Landleuten zu verkehren; zudem — der targe Sold würde nicht einmal für meines Kindes Toilettenbedürfnisse ausreichen.“

Klaus war bleich geworden und ein nervöses Zucken hatte ihn erfasst:

„Herr Verwalter, ich bin einfach erzogen und meine arbeitssame Mutter würde dem jungen Haushalt nur Hilfe sein; sie hat einen bescheidenen Sparpfennig . . .“

„So, so, Ihre Mutter wollen Sie auch zu sich nehmen?“

„Bitte,“ sagte freundlich Evas Vater, der von der zunehmenden Blässe des jungen Mannes besorgt wurde, „bitte, Herr Berker, fassen Sie meine Worte nicht falsch und Ihre jugendlichen Gefühle nicht gar so tragisch auf. Ihre Person ist mir ja ganz sympathisch und wenn Ewchen Sie lieb hat, möchte ich als Vater nicht unumwunden Ihren Antrag ablehnen, aber — es ist doch meine Pflicht, die ganze Zukunft meines Kindes ins Auge zu fassen. Ich kann Eva kein Vermögen mit in die Ehe geben, denn ich habe viel auf ihre Ausbildung verwendet, dagegen ist sie, meiner Stellung und meinem Gehalte entsprechend, ziemlich vermöht. Ein Volksschullehrer — zumal auf dem Lande, verfügt aber nicht über große Mittel und, so viel ich die Verhältnisse kenne, haben Sie kein Privatvermögen?“

„Leider nein,“ sagte aufatmend Klaus Berker, „doch habe ich Lust und Energie zur Arbeit; das Glück würde mir dazu der beste Verbündete sein; ich könnte Lehrbücher schreiben, Musik- und andern Unterricht geben.“

„Ist Ihre feste Anstellung schon in Aussicht?“

„Sie kann jeden Tag kommen.“

Eine Pause trat ein. Klaus hörte den jagenden Schlag seines Herzens, der Verwalter aber kämpfte mit einer gewissen Verlegenheit; endlich legte er Klaus die Hand auf die Schulter und sagte freundlich:

„Es soll kein „Nein“ sein, das ich Ihnen sage, aber auch kein „Ja“. Sie und Eva sind zu jung und unerfahren noch zu so wichtiger Entscheidung; lassen wir die Zeit für Sie beide ein Prüfstein sein. Fragen Sie nach einigen Jahren wieder an und wenn Sie erst fest im Amt sind, dann nützen Sie Ihre Zeit aus und beweisen Sie mir dann, daß Sie in der Lage sind, eine Frau zu ernähren; vielleicht gelingt es Ihnen, ein kleines Kapital für unvorhergesehene Fälle zusammen zu sparen. Das soll mir dann Garantie sein, daß mein Kind keiner sorgenvollen Zukunft entgegengeht! — Aber, Sie müssen mir auch Ihr Wort verpfänden, daß Sie mit Eva keinen heimlichen Briefverkehr pflegen werden; die Jahre der Prüfung müssen unbeeinflusst sein!“

Ein Beben zitterte um Klaus' Lippen. Das war nicht das schattenlose Glück, von dem er hoffend geträumt hatte, aber — es war doch die Hoffnung. Bewegt dankte er Evas Vater, versprach ihm ehrliches Handeln, und nachdem er freundlich für den Labertrunk kühlen Weins gedankt hatte, der ihm angeboten wurde, ging er langsam, in grü-

belndes Sinnen vertieft, dem Wald, der Heimat, der Mutter zu.

Wo die Wegkreuzung war, stand Eva, mit geröteten Wangen seiner harrend: „Was hat der Vater gesagt?“

Er ergriff ihre Hände und berichtete ihr treulich. Da feuchteten sich ihre Augen.

„Ach, Klaus, was soll aus uns werden?“

„So Gott will, ein glückliches Paar, Ewchen! Was ich Deinem Vater versprochen, werde ich halten, und wenn ich Dir ein heiteres, schönes Loß bieten kann, dann komme ich, Dich zu mir heim zu holen.“

„Und — Du schreibst mir doch, nicht wahr?“

„Nein, Eva, das darf ich nicht, ich gab ja mein Wort. Aber, ob ich auch nicht schreibe, alle Tage werde ich an Dich denken in Liebe, Hoffen und Treu! Und Du, Ewchen?“

„Ach, Klaus, immer denke ich Dein!“

Und wie sie standen, sich tief in die Augen sehend, im schattenden Buchengrün, durch das die nahende Abendröte von ferne hereinbrach, erklang heller Glockenton; es war der Sang der Mittagsglocken, der über das weite Tal hallte. Da sagte Klaus:

„Hörst Du das Lied der Glocken? Lasse es uns ein Mahnen sein, stets einander einen Gruß zu senden, wenn von einem Turm Glocken schallen!“

Wortlos, wie zur Bekräftigung, legte Eva ihre Hand in die seine; er zog sie bewegt ans Herz und im ersten Kuß nahmen sie Abschied mit Schwüren der Lieb' und Treu! —

Die Mutter saß in der Gaisblattlaube Klaus gegenüber; sie sah es nicht, daß er mißgestimmt war, aber verwundert horchte sie auf, als er sagte: „Sprich, liebe Mutter, würdest Du mich überall hin begleiten?“

„Gewiß, wir haben es ja immer so beschlossen!“

„Auch über's Meer?“

Betroffen sah Frau Anne-Marie auf: „Ueber's Meer, Klaus?“

„Der Brief, den ich heut morgen aus unsern Kolonien erhielt, sagt, es sei Mangel dort an Lehrern und das Gehalt ist sehr hoch.“

„Und Du möchtest die Heimat verlassen?“

„Auch dort ist deutsches Land, Mutter, und in wenigen Jahren könnte man sich bei bescheidenem Leben ein hübsches Sümmchen ersparen; dann könnten wir wieder heimkehren.“

„Und Du hast schon Deinen Plan gefaßt, Du möchtest hin?“

„Wenn Du mitgehst, ja, Mutter, und — Du sollst auch wissen, warum.“

Voll stand der Mond am Himmel, als Frau Anne-Marie von ihrem Sohn Abschied nahm; zärtlich umarmte sie ihn in dieser Nacht, wo die Mutterliebe über die Heimatliebe gesiegt hatte. Als Klaus im Sternenschein einsam durch den Wald zu seinem Dorf zurücklehnte, lag Friede in seiner Brust: Eva hatte ihn lieb und würde die Treue halten, die Mutter aber hatte eingewilligt, mit ihm nach den deutschen Kolonien in Deutsch-Ostafrika zu ziehen. —

Beim Lindenviert im rheinischen Städtchen sieht heut alles so blank und schmutz aus, als ob Festtag sei, und doch ist's ein Arbeitstag zur Spätherbstzeit, die Läden sind frisch gescheuert und mit weißem Sand bestreut, auf den Tischen stehen die letzten Ästern zwischen Tannenbusch-Sträußen, und die Gäste, die zu einem Trunk eintreten, erfahren es alle: das ist zu Ehren von der

Lindenvirtin Mutter und Bruder; die sind heut nach fünf langen Jahren heimgekehrt aus Deutsch-Ost-Afrika. Die Mutter so flink und rüstig, als wisse sie nichts von ihren sechzig Jahren, nur sonngebräunt die Haut und silberweiß das Haar; der Klaus aber ist müde und matt, schleppend sein Gang, hohl die Stimme und um die dunklen Augen liegen tiefe, schwarze Schatten. Wie sie angekommen sind, hat die Lindenvirtin der Mutter zugeraunt: „Zum Erbarmen schlecht sieht der Bruder aus,“ und die Mutter hat erwidert: „Die Sehnsucht hat ihn gepackt, bald ist alles gut!“

Elend und krank sieht der Klaus darein, aber ein verklärtes, seliges Lächeln umspielt seine farblosen Lippen; auch jetzt im festen Schlaf lächelt er, und die Mutter sitzt bei ihm. Die Sonne blickt herbstmatt ins Stübchen und huscht über ihn hin; die Mutter seufzt auf: „Ruhem muß er jetzt, denn allzu angestrengt hat er gearbeitet, um sein Glück zu erringen, rastlos Tag und Nacht; aber nun kann er vor Evas Vater hintreten und sein Glück erbitten.“

Sie kommt ins Grübeln; wenn er nur die böse Krankheit nicht vom Vater geerbt hätte, die enge Brust, den hohlen Husten. Die letzten Monate hat er viel gelitten und der Arzt hat gedrängt, das Küstnklima so bald wie möglich zu verlassen.

Jetzt braust Glockenton durch das Städtchen und die Mutter öffnet das Fenster; da erwacht jäh der Schläfer und richtet sich auf:

„Mutter, hörst Du die Glocken?“

„Er träumt noch halb,“ denkt Frau Anne-Marie; sie tritt zu ihm und haucht:

„Wenn die Abendglocken läuten, wirst Du wohl bei ihr sein!“

„Bei ihr!“ Er lacht und schließt die Augen wieder. Schwer ist sein Schlaf, man hört keinen Atem gehen; da wird der Mutter so seltsam beklommen. Sie ruft die Tochter, und wie die den Klaus erblickt, sinkt sie am Bett in die Knie: „Lieber Gott, sei ihm gnädig!“

Ganz friedlich und still ist der Klaus eingeschlafen, ein Lächeln auf den Lippen, und die Glocken haben ins Sterbezimmer geklungen. „Mittagläuten“, hat er gemurmelt; als man aber den Glockenklang der Mutter mit den Worten erklärte: „Es sind der Eva Hochzeitsglocken, die heut getraut wird mit einem reichen Mann,“ da hat sie aufgefeszt und lieblosend ihres toten Lieblings Gesicht gestreichelt.

Die Anne-Marie bewohnt beim Lindenvirt das Stübchen, in welchem ihr Klaus eingeschlafen ist zur letzten Ruh. Alle Tage geht sie nach dem Friedhof, auf einen Stod gestützt; die Leute grüßen sie freundlich und ehrfurchtsvoll, aber — eines verstehen sie nicht: wenn man ihr das Beileid ausspricht, daß der Klaus so jung hat sterben müssen, dann sagt sie sanft und mit ergebungsvollem Lächeln:

„Gott hat's recht gut gemacht; so war's dem Klaus sein Glück; er hat ja nicht gewußt, daß es Hochzeitsglocken waren, die ihn aus dem ersten Schlummer in der Heimat geweckt haben zum letzten Frieden.“

Die Leute gehen kopfschüttelnd weiter und sagen: „Der Schmerz hat die alte Frau verwirrt.“

Die Eva ist nicht glücklich geworden; worin sie gesündigt hat, ist sie gestraft; sie hat nicht Lieb', nicht Treu' und Wort gehalten, und sie ist eine einsame, betrogene Frau in einem goldenen Käfig.